



Artikel aus dimensiOnen Heft 18

**Wissenschaft im Fernsehen:
trocken oder schrill?**

basierend auf der gleichnamigen Magisterarbeit Dezember 1999

von Doris Riedl

Freie Universität Berlin

Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus

Prof. Dipl.-Ing. Winfried Göpfert

Malteserstr. 100, 12249 Berlin

Berlin, Frühjahr 2000

Wissenschaft im Fernsehen: trocken oder schrill?

Von Doris Riedl

Lange war die Wissenschaftsberichterstattung eine Domäne der öffentlich-rechtlichen Kanäle. Nun haben auch die privat-kommerziellen Fernsehsender das Genre entdeckt. Eine Analyse suchte nach Unterschieden, Gemeinsamkeiten und typischen Merkmalen.

Öffentlich-rechtliche und privat-kommerzielle Sender unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht, vor allem aber in ihrer Schwerpunktsetzung: Die öffentlich-rechtlichen Programme betonen die Informations- und Bildungsfunktion, die privaten Programme setzen vor allem auf die Unterhaltungsfunktion. Demzufolge waren Wissenschaftssendungen noch bis vor kurzem ausschließlich bei öffentlich-rechtlichen Anbietern zu finden.

Doch seit ca. zwei Jahren präsentieren auch privat-kommerzielle Sender eine ganze Reihe von Wissenschaftsmagazinen. Das führte gleich zur Frage, wie sich die Machart unterscheidet und ob bei privat-kommerziellen Fernsehsendern auch die Wissenschaftsberichterstattung eher unterhaltsam aufgemacht werden würde.

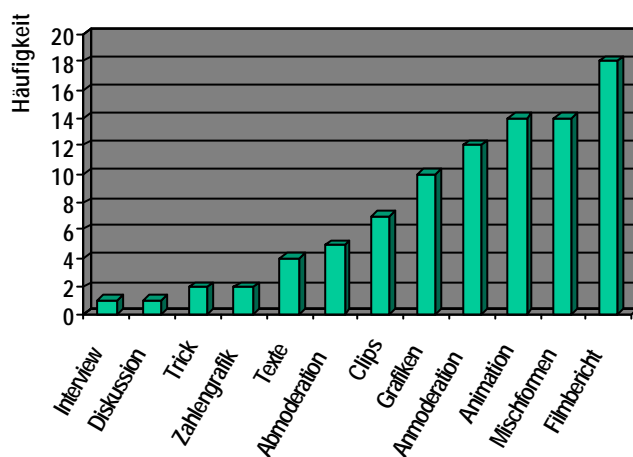
Um dieser Frage nachzugehen wurden in einer Inhaltsanalyse vier öffentlich-rechtliche und vier privat-kommerzielle Wissenschaftssendungen näher betrachtet. Ausgewählt wurden jeweils zwei Sendungen (eine öff.-rechtl. und eine priv.-komm.), die ähnlich lang, bzw. im gleichen Rhythmus gesendet und somit vergleichbar waren. Untersucht wurden die Sendungen „Globus“ (ARD), „Quarks & Co“ (WDR), „Dschungel“ (WDR), „Das Entdeckermagazin“ (3 sat), „Planetopia“ (Sat 1), „Future Trend“ (RTL), „Natur Trend“ (RTL) und „Galileo“ (Pro 7).

Als Untersuchungseinheiten dienten insgesamt 18 Magazinbeiträge, von denen neun öffentlich-rechtlicher und neun privat-kommerzieller Herkunft waren. Es wurde außerdem darauf geachtet, daß die jeweils verglichenen Beiträge ein ähnliches Thema behandelten.

Zuerst wurde der Frage nachgegangen, ob die Wissenschaftsmagazine alle Möglichkeiten des journalistischen Genres „Magazin“ nutzen. Natürlich wird die formale Möglichkeitsfülle des Fernsehmagazins weder von öffentlich-rechtlichen, noch von privat-kommerziellen Wissenschaftsmagazinen voll ausgeschöpft. 17 verschiedene Präsentationsformen standen bei der

Codierung zur Verfügung, doch sowohl in öffentlich-rechtlichen als auch in privat-kommerziellen Wissenschaftsmagazinen werden durchschnittlich lediglich sieben Präsentationsformen pro Beitrag verwendet. Offenbar zugunsten attraktiverer Bilder verzichten fast alle Sendungen auf wortlastige Präsentationsformen, wie z.B. Interview oder Studiodiskussion, obwohl diese Formen es oft besser ermöglichen würden, Fakten und Hintergrundinformationen zu vermitteln, zu interpretieren und kritisch zu bewerten.

Verwendete Präsentationsformen



Einen weiteren Untersuchungspunkt bildete die Frage, wie häufig Animationsfilme, also Computeranimationen oder Trickfilme, die zur Veranschaulichung komplizierter, abstrakter oder nicht visualisierbarer wissenschaftlicher Sachverhalte oder Prozesse dienen, in den Wissenschaftsmagazinen eingesetzt werden. Hier bestätigte sich die Vermutung, daß Animationsfilme in öffentlich-rechtlichen Beiträgen öfter verwendet werden als in privat-kommerziellen Beiträgen.

Auch der Frage, wie viele Fallbeispiele, bzw. wie viele summarische Realitätsbeschreibungen in den Beiträgen verwendet werden, wurde nachgegangen. Fallbeispiele dienen dazu, allgemeine Probleme anhand eines bestimmten Falls ausführlich zu behandeln, zu erläutern und zu verdeutlichen, erschweren jedoch quantitative Aussagen über den entsprechenden Sachverhalt. Summarische Realitätsbeschreibungen hingegen sind repräsentativ, da sie sich auf eine größere Anzahl von Fällen beziehen, gehen systematisch vor, und quantifizieren ein Problem. Allerdings sind sie unanschaulich und deshalb wenig fernsehtauglich.

Das Ergebnis: Privat-kommerzielle Beiträge enthalten viel häufiger Fallbeispiele als öffentlich-rechtliche Beiträge, koppeln

diese jedoch nicht mit summarischen Realitätsbeschreibungen. Die Beiträge gewinnen dadurch zwar an Lebhaftigkeit, es mangelt jedoch an Repräsentativität.

In öffentlich-rechtlichen Wissenschaftsmagazinen werden weniger Fallbeispiele, dafür aber mehr summarische Realitätsbeschreibungen eingesetzt, als in privat-kommerziellen Sendungen. In allen öffentlich-rechtlichen Beiträgen, in denen sowohl ein Fallbeispiel als auch eine summarische Realitätsbeschreibung enthalten sind, beziehen sich diese aufeinander. Dem Rezipienten werden dadurch sowohl sachgerechte Information als auch Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit geboten.

Wir haben auch untersucht, wie aktuell die in den Wissenschaftsmagazinen behandelten Themen sind. Dabei wurde festgestellt, daß in den öffentlich-rechtlichen Sendungen jene Beiträge überwiegen, in denen keine expliziten Bezüge zu konkreten Ereignissen hergestellt werden. Zwar sind auch in den privat-kommerziellen Wissenschaftsmagazinen einige Beiträge ohne konkreten Zeitbezug zu finden, ein großer Teil der Beiträge weist sich aber eindeutig als aktuell aus; diese Beiträge sind auf konkrete Vorfälle oder Handlungen der jüngeren Zeit bezogen. Offenbar erhoffen sich die Redaktionen dadurch eine höhere Attraktivität ihrer Themen.

Letztendlich wurde auch die Verständlichkeit der Wissenschaftsmagazine gemessen. Dabei wurde zwischen der Verständlichkeit auf Bild- und auf Textebene unterschieden.

Untersucht wurde, ob die Beiträge an-, bzw. abmoderiert werden, wie viele Fachtermini enthalten sind, wie lange die Sätze im Durchschnitt sind, wie schnell gesprochen wird, wie gut gegliedert der Text ist, wie kurz oder ausführlich über ein Thema berichtet wird, wie abwechslungsreich der Beitrag gestaltet ist, wie viele Bildeinstellungswechsel vorkommen, bzw. wie lange die Einstellungen im Durchschnitt sind, und wie viele Text-Bild-Scheren im Beitrag enthalten sind.

Zusammenfassend hat sich dabei gezeigt, daß privat-kommerzielle Wissenschaftsmagazine zwar häufiger anmoderiert werden, weniger Fachtermini einsetzen und – untersucht man sie mit der Wiener Sachttextformel – leichter verständlich erscheinen, daß sie den öffentlich-rechtlichen Wissenschaftsmagazinen aber aufgrund ihrer höheren Sprechgeschwindigkeit, ihrer zu schnellen Schnittfolge, häufiger vorkommenden Text-Bild-Scheren und auch nach einzelnen Faktoren des „Hamburger Verständlichkeitsschemas“ beurteilt, unterlegen sind.

Doris Riedl

Quellenangabe:

„dimensionen“, das Berliner Wissenschaftsmagazin, Heft 18, Frühjahr 2000, Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Freien Universität Berlin, S. 21-22.